



Es knirscht unter den Schuhen, noch bevor der erste Gedanke an Geschenke oder Gänsebraten auftaucht. In diesen Tagen legt sich ein stilles Weiß über Straßen, Dächer und Felder. Frankreich erlebt ein Weihnachtsfest, das sich anfühlt wie aus einem alten Familienalbum herausgelöst. Kein laues Dezemberlüftchen, keine offenen Jacken. Sondern Frost, Flocken und dieses leise Staunen, das viele längst verlernt hatten.

Ein Weihnachtsfest, das man nicht plant, sondern erlebt.

Denn seit rund fünfzehn Jahren zeigte sich der Dezember meist zahm. Grau, feucht, manchmal fast frühlingshaft. Nun kehrt der Winter zurück, mit Nachdruck. Und plötzlich stellt sich eine fast vergessene Frage: Wie fühlt sich ein richtig kaltes Weihnachten eigentlich an?

Wenn der Himmel weiß wird

In **Tournon-sur-Rhône** blickten die Menschen am Morgen des 24. Dezember nach oben. Der Himmel hing tief, schwer, milchig. Diese besondere Farbe, die Schnee ankündigt. Die ersten Flocken fielen zaghaft, fast höflich. Dann dichter. Dann entschlossen.

Eine ältere Dame zieht ihren Schal enger. „C’est Noël“, sagt sie, fast wie eine Feststellung. Weihnachten ohne Schnee? Das gehöre sich doch nicht. Ein Satz, der früher banal klang, heute fast nostalgisch wirkt.

Zwischen fünf und sieben Zentimeter Neuschnee lagen am Abend in der Region. Keine Katastrophe, kein Chaos. Eher ein leises Innehalten. Manche sorgten sich um den Weg zur „Réveillon“. Andere zuckten mit den Schultern. Notfalls gehe man eben zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Ein bisschen Improvisation gehört schließlich zu Weihnachten dazu, oder?

Die Rückkehr eines alten Bekannten

Nicht nur das Rhône-Tal versank im Weiß. Auch das Zentrum Frankreichs und der Nordwesten meldeten Schneefall. Landstriche, die in den letzten Jahren eher Regen als Raureif kannten, wachten plötzlich in einer Winterlandschaft auf.



Meteorologisch betrachtet markiert dieses Fest eine kleine Zäsur. Zuletzt erlebte Frankreich ein ähnlich kaltes Weihnachten im Jahr 2010. Damals sanken die Temperaturen stellenweise bis zu sechs Grad unter den saisonalen Durchschnitt. Genau diese Werte tauchen nun wieder auf den Karten der Meteorologen auf.

Die Journalistin Anaïs Baydemir von France Télévisions sagt: In den 1970er und 1980er Jahren galt solch ein Winter als normal. Heute wirkt er außergewöhnlich, beinahe spektakulär. Der Klimawandel verschiebt Maßstäbe. Was früher Alltag war, fühlt sich nun wie ein Ereignis an.

Ein Gedanke, der hängen bleibt – leise, unbequem, ehrlich.

Zwischen Freude und Vorsicht

Während in den Städten der Schnee Staunen auslöst, bringt er auf dem Land auch praktische Fragen mit sich. Sind die Straßen befahrbar? Reichen Winterreifen? Liegt im Kofferraum die obligatorische Schneekette?

In den **Pyrénées-Orientales** fällt der Schnee besonders üppig. Hier ist Winterausrüstung obligatorisch. Die Gendarmen kontrollieren, die Schneepflüge arbeiten, und dennoch herrscht keine Hektik. Eher Vorfreude.

Die ersten Urlauber treffen ein. Familien mit roten Wangen, Kinder mit zu großen Skijacken. Eine Frau lacht und sagt: Das seien endlich einmal echte Weihnachtsferien. Mit Schnee, Kälte und diesem Gefühl, angekommen zu sein.

Man hört solche Sätze nicht oft in diesen Jahren.

Kälte als kollektive Erinnerung

Warum berührt uns dieser Winter so sehr? Vielleicht, weil er etwas wachruft, das tiefer liegt als kalte Zehen. Schnee zu Weihnachten aktiviert Erinnerungen. An Kindheit, an frühe Morgen, an das Geräusch von Schritten im frischen Pulverschnee.



Viele Franzosen erinnern sich an die Winter ihrer Großeltern. An zugefrorene Teiche, an Schlittenfahrten, an dampfenden Kakao. Diese Bilder wirkten zuletzt fast folkloristisch. Jetzt stehen sie plötzlich wieder vor der Haustür.

Ein älterer Herr in einem Café murmelt: „So war das früher immer.“ Dann lächelt er. Ein bisschen stolz, ein bisschen wehmütig.

Und was macht das mit dem Alltag?

Der Frost bleibt. Meteorologen rechnen mit rund zehn Tagen winterlicher Kälte, begleitet von viel Sonne bis mindestens Sonntag. Tagsüber klar, nachts eisig. Ein klassisches Hochdruckwinterwetter, wie aus dem Lehrbuch.

Für manche bedeutet das Stress. Pendler rechnen mehr Zeit ein, Landwirte sorgen sich um empfindliche Kulturen. Für andere eröffnet sich ein seltener Luxus: klare Luft, stille Nächte, knirschende Wege.

Und ja, es nervt auch ein bisschen. Vereiste Windschutzscheiben am Morgen? Braucht wirklich niemand. Aber genau darin liegt der Zauber. Der Winter fordert Aufmerksamkeit. Er zwingt zur Entschleunigung.

Wann hast du zuletzt deinen Schritt automatisch verlangsamt, nur weil der Boden es verlangt?

Weihnachten im Wandel

Natürlich lässt sich dieser Winter nicht losgelöst vom größeren Kontext betrachten. Ein kaltes Weihnachten widerlegt keinen Klimawandel. Es kontrastiert ihn. Und genau darin liegt seine Wirkung.

Extreme Ausschläge, nach oben wie nach unten, prägen das neue Klima. Lange milde Phasen wechseln sich mit kurzen, intensiven Kälteeinbrüchen ab. Das macht solche Episoden emotional aufgeladen.



Manche freuen sich und sagen: Siehst du, es gibt ihn noch, den Winter. Andere runzeln die Stirn und fragen sich, was diese Schwankungen langfristig bedeuten.

Beides darf nebeneinander existieren.

Kleine Szenen, große Wirkung

In einem Dorf im Zentralmassiv zieht ein Vater mit seinem Sohn einen Schlitten aus dem Keller. Staubig, ein bisschen klapprig. Das Ding stand dort seit Jahren. Nun erfüllt es wieder seinen Zweck.

In einer Bäckerei beschlägt die Scheibe, während draußen die Flocken tanzen. Drinnen duftet es nach Galette und frischem Brot. Jemand sagt: „Ça fait du bien.“ Und meint mehr als nur die Wärme.

Solche Momente lassen sich nicht planen. Sie passieren einfach.

Die Sprache des Wetters

Wetter spricht. Nicht in Worten, sondern in Stimmungen. Dieses Weihnachten spricht es von Kontrast. Von einem Land, das sich für ein paar Tage in ein Wintermärchen hüllt, während im Hinterkopf das Wissen um fragile Gleichgewichte bleibt.

Der Schnee legt einen Filter über den Alltag. Geräusche werden leiser, Farben gedämpfter. Konflikte wirken für einen Moment weniger scharf. Als hätte jemand die Lautstärke des Lebens heruntergedreht.

Brauchen wir das nicht alle ab und zu?



Ein Fest mit Frost und Herz

Am Ende sitzen Menschen zusammen. Vielleicht etwas enger als geplant, weil jemand es nicht rechtzeitig geschafft hat. Vielleicht mit roten Nasen und klammen Fingern. Aber gemeinsam.

Der Kamin knackt, draußen fällt weiter Schnee. Frankreich erlebt ein Weihnachten, das sich einprägt. Nicht, weil es rekordverdächtig kalt ist. Sondern weil es erinnert, verbindet und entschleunigt.

Und irgendwo zwischen zwei Schlucken Wein und einem Lächeln denkt jemand: Das fühlt sich richtig an.

Ein bisschen altmodisch vielleicht. Aber genau deshalb so gut.

Ein Artikel von M. Legrand